

Regensburger Studententheater

Gunnar Johst

Schlimmer

Aufführungen im Studententheater am 4., 5., 9., 11. und 12. Mai • Beginn: 20.30 Uhr
Vorverkauf: Fremdenverkehrsamt, Mensa Universität • Tel. Kartenvorbestellung: (0941) 999 048
Mitwirkende: Johann Scharf, Dirk Bartl, Anke Böhm, Franz Hainzmeier, / Johannes Kriele
Felix Menold, Reinhart Meyer, Gerhard Blochinger, Axel Rockmann, Christoph Wislperger
Regie: Cornelia Turetschek
Technik: Herbert Wagner, Richard Wagner

PROGRAMMHEFT

Personen

Leo Schlageter

Peter Fischer, sein Bursche

Professor Thiemann, Friedrichs Vater

*** Frau Professor Thiemann, dessen Frau**

Friedrich, deren Sohn

Alexandra, deren Tochter

Schneider, Regierungspräsident

August, sein Sohn

Willi Klemm, Mitglied des Reichstages

Exzellenz, General

Übernitz, Kriegskamerad von Schlageter

Sekretär Mente I

Kriminalwachtmeister

Technik

Plakatentwurf

Programmlayout

Regie

Johann Schärtl

Armin Heigl

Reinhart Meyer

Anke Böhm

Franz Hainzmeier

[REDACTED]

Gerhard Plöching

Felix Menold

Axel Rockmann

Dirk Bartel

Christoph Wislsperger

Johannes Kriele

Herbert Wagner

Richard Wagner

Eva Sixt

Armin Heigl

Cornelia Turetschek

DAS BRAUNE LOCH IN DER GESCHICHTE

Wo immer Kulturgut aus der Zeit des Nationalsozialismus auftaucht, ist der erste - und häufig auch einzige - Reflex, es zu vernichten. Man reißt Bauten ab, ruiniert Plätze, sperrt Bücher in Tresore und behindert auf alle nur mögliche Weisen deren Nach- und Neudruck. Was Eltern oder Großeltern nicht verhinderten, wollen die Kinder und Enkel ins Nichts zertrümmern. Wo sie bei den Alten zu wenig Angst feststellen, kompensieren die Jungen nachträglich mit Zerstörung. Vorn Nationalsozialismus darf nichts Materielles übrigbleiben oder erhalten werden: es könnte sich ja ein neuer Kult entwickeln. So befürchtet man und räumt die nationalsozialistischen „Reliquien“ weg.

Die nationalsozialistische Epoche wird mit all ihren Erscheinungen mythisiert, zu einem „tremendum“ gemacht, zu einem „Schrecklichen“. Das aber wird - für Religionspsychologen nichts neues - sehr bald zu einem „fascinans“. Dem sucht man sich, zitternd vor Erwartung und Erregung, zu nähern, weil in ihm Erfüllung verheißen ist. Und weil hier längst eine wabernde Religion entstanden ist, an der Neonazis in einer merkwürdigen Koalition mit berufenen Antifaschisten teilhaben entwickelt sich parallel zur Auratisierung - zur Heiligung - von nationalsozialistischem Buchwerk und Gerät die Forderung, den unmittelbaren Umgang mit dem Nationalsozialismus zu unterbinden oder gar zu untersagen.

Befugte und Unbefugte werfen sich zu Mittlern auf, die dem blöden Rest erst zugänglich machen, erklären und erläutern, was Nationalsozialismus sei oder gewesen sei. Bei diesen Gruppen kann man in der Regel ein ausgeprägtes Interesse an nur begrenzter Bildung und ein ebenso starkes Desinteresse an allgemeiner Aufklärung und Information antreffen: Die Religionssoziologie und die Soziologie kirchlicher Institutionen haben dies inzwischen so umfangreich untersucht, dass darüber hier nichts mehr gesagt werden muss. Wie ähnlich diesbezüglich auch Gewerkschaften und politische Parteien reagieren, hat Sartre in einem bemerkenswerten Aufsatz über institutionelle Fehlentwicklungen gezeigt.

Je mehr Zeugnisse aus der Vergangenheit zwischen 1930 und 1950 vernichtet, verborgen oder entstellt werden, desto einleuchtender die Wertebildung. Zwanzig Jahre deutscher Geschichte werden generell negativiert. Was immer aus dieser Zeit kommt, diese Zeit vorbereitet hat, irgendwie dazu gehört hat, braucht nicht ernst genommen zu werden: Es ist durch seine Chronologie disqualifiziert.

Bis hierhin leuchtet der psychologische Gewinn ein: Man weiß, was Nationalsozialismus ist und deshalb braucht man keine größeren Bemühungen auf sich zu nehmen. Bei den Folgerungen wird es allerdings schwierig - demnach müssten unsere Eltern und/oder Großeltern sämtlich Barbaren und Mörder gewesen sein. Außerdem ist der Nationalsozialismus in drei Wahlgängen nacheinander und von jedem Wähler kontrollierbar an die Macht gewählt worden. Wie war das möglich? Haben unsere Eltern und Großeltern Hitler gewählt, hinterher toleriert und sind sie schließlich ohne gravierenden Widerstand in den Zweiten Weltkrieg

gezogen, weil sie es großartig fanden, von einem Massenmörder regiert zu werden?

So zugespitzt formuliert, beantwortet sich die Frage von selbst. Womit also gewannen die Nationalsozialisten spätestens seit 1933 die mentale Zustimmung der Bevölkerung - in wahrscheinlich noch weit größerem Umfang, als die Wahlergebnisse von damals zeigen? Ohne theoretisch weiter auszuholen, sei angedeutet, dass es offensichtlich zu Saalschlachten, Brandstiftungen und mehr oder weniger offen begangenen Morden ein Gegengewicht gegeben hat, das die Nationalsozialisten aufmerksam beobachteten und nachdrücklich förderten: Sport und Kultur, Literatur, Musik, Theater und Film, dazu die Olympiade von 1936 in Berlin.

Trotz der Massen Vertriebenen und Emigrierter, trotz der vielen umgebrachten oder kaltgestellten Künstler: es blieben immer noch genügend zurück, die ein qualifiziertes deutsches Kulturleben aufrechterhielten und den Glauben an den deutschen Geist, an das Erbe der großen Dichter und Denker weiter tragen konnten. Die Klassiker dieser Kultur, bis in die 40er Jahre mit Auflagen zwischen 500.000 und 1 Million Buchexemplaren bei Romanen, Dramen von 10 bis 30.000 Exemplaren innerhalb von 15 Jahren - sie sind heute durchweg unbekannt. Man weiß ja, was drin steht.

Als wir uns im Sommer letzten Jahres entschlossen, etwas zu den Gedenkfeiern des Kriegsendes beizutragen, war das in etwa auch die Situation der Mitglieder des Studententheaters: Man kennt zwar keine Dramen aus der Zeit des Nationalsozialismus, aber man hat genügend über das wüste Gehabe der Nazis und Neonazis gehört und in Film und Fernsehen erlebt, um sich darum, auch nicht weiter kümmern zu müssen. Diskutiert wurde, wie man dieses „Gift“ entschärfen könne, das pur und unverdünnt keinem Bundesrepublikaner zuzumuten sei. Schließlich hat seit Kriegsende keine Staatsbühne mehr ein Stück auf die Bühne gebracht, das zwischen 1933 und 1945 geschrieben bzw. uraufgeführt worden ist.

Wir diskutierten über Verfremdung, über Brechungen, über Kollagetechniken - immer wieder über Möglichkeiten, den braunen Geist zu entschärfen, ihn nicht mehr zu Wort kommen zu lassen, sondern ihn nur in Ausschnitten pädagogisch aufzuarbeiten. Dabei wurde uns bewusst, dass die Jahre seit 1933

überhaupt nur noch in historisch oder touristisch aufbereiteten Ausschnitten zugänglich sind. Der Nationalsozialismus scheint nur noch in vorzeigbaren - oder zu betrauernden - Demonstrationseinheiten vorhanden zu sein, alles andere ist in einem braunen Loch geschichtsloser Zeit versunken.

KULTUR ALS TAT, DIE MORD UNGLAUBWÜRDIG MACHT

Wir begannen zu lesen und gerieten in Verwirrung. Denn so eindeutig barbarisch und linientreu, wie wir erwartet hatten, war nur ein Teil der gesichteten Literatur. Auch ließ sich eine eigenständige nationalsozialistische Dramaturgie nicht entdecken, im Gegenteil: Einen Großteil der seit 1933 geschriebenen Dramen kennzeichnet ein ausgesprochener Konservatismus. Die expressionistischen Versuche der zwanziger Jahre, die klassische mitteleuropäische Guckkastenbühne aufzureißen, finden keinerlei Fortsetzung.

Was im 18. Jahrhundert Gottsched, Lessing und Schiller durchgesetzt hatten gegen den feudalen

Überschwang an Pomp, an Sinnlichkeit und an intellektuellen Anforderungen auf den großen Hofbühnen des deutschen Reiches, findet in der deutschnationalen und mittelständisch-konservativen Dramatik in den zwanziger Jahren seine ungebrochene Weiterführung.

Die Dramen sind übersichtlich gebaut, haben nur einen Helden und nur eine Haupthandlung. Sie vermischen nicht mehrere Handlungen miteinander, die erst durch ein übergeordnetes Werteschema ihre überaus komplexe Einheit gewinnen. Sie sind nicht symbolisch und sind deshalb nicht auf einen historisch gebildeten Zuschauer angewiesen. Darin liegt die Möglichkeit von Breitenwirkung, von der die sozialistische Bewegung des 19. Jahrhunderts geträumt hat, die nach 1933 aber die Nationalsozialisten realisierten.

Konstitutiv für die Breitenwirkung des Theaters war auch der unverbrüchliche Realismus des Dramas seit den zwanziger Jahren, soweit es nicht vom Expressionismus geprägt wurde. Die Bühne verwirrt den

Zuschauer nicht, sie führt ihn nicht in Versuchung, rührt nur sehr vorsichtig an sein Verdrängungspotential und sie behandelt dabei die Probleme, die den Zuschauer direkt und unmittelbar angehen.

Vor allem aber wird weiter jenes Konzept bürgerlicher Dramatik verfolgt, das Lessing in seiner „*Hamburgischen Dramaturgie*“ extensiv entwickelt hat und das wohl am nachhaltigsten das mittelständische Kulturbewusstsein geprägt hat und bis in die Gegenwart prägt: Das Theater ist keine politische, sondern eine moralische Anstalt, und was auf der Bühne geschieht, interessiert uns nur, so weit es uns affektiv anspricht, unsere Gefühle bewegt, uns zu Tränen oder zum Lächeln rührt, uns melancholisch stimmt.

Ein König auf der Bühne interessiert uns nicht als politisch und rational handelnder König, sondern nur als Mensch, der Gefühle hat und sie zeigt. Anders gesagt, behandelt die Bühne politische Sachverhalte emotional und nicht rational; sie zeigt nicht, wie man mit fürstlichen oder bürgerlich-vorgesetzten Verbrechern rational, juristisch und sozial verfährt, verfahren könnte oder verfahren sollte. Statt dessen zeigt sie, wie die Eltern, die Kinder, der oder die Geliebte das Opfer betrauern. Das Mitgefühl ersetzt die politische rationale Tat, und je nachdrücklicher die emotionalen Werte anerkannt sind, desto geringem Ansehens erfreut sich rationales Handeln.

Die Pflege dieser emotionalen, mitleidsvollen, sympathischen Kultur widerspricht nur bei oberflächlicher Betrachtung brutalem Handeln, sozial- und kulturgeschichtlich gesehen, sind beide kaum lösbar miteinander verbunden. „*Nach dem Blutbade bei *** eilten alle unsere Bürger auf das mit Leichen besäete Schlachtfeld. Der Weise selbst, der mit Vergnügen durch seinen Tod dieses Übel verhindert haben würde, watete, nach geschehener Tat, durch Menschenblut, und empfand ein schauer- volles Ergötzen bei Betrachtung dieser schrecklichen Stätte.*“

Mit unübertrefflicher Deutlichkeit analysiert Moses Mendelssohn nach dem Siebenjährigen Krieg in der Mitte des 18. Jahrhunderts, was das bürgerliche Handeln ausmacht: es ist wesentlich ein konjunktives Tun, ein Irrealis, mit dem man bezeichnet, was der Weise getan haben würde, wenn ... er eine Möglichkeit gehabt hätte; aber er hatte sie im 18. Jahrhundert so wenig wie im 20. Jahrhundert, und so entwickelte sich offenbar eine allgemein bürgerliche („alle unsere Bürger“) Lust an *geschehener* Brutalität, dem sich ereigneten Schrecklichen - ein Ergötzen, das von den verantwortlichen Fürsten und ihren Beratern sicher nicht ungern gesehen und geduldet wurde. Die Kultur des Mitleidens entfaltete sich in Deutschland in breitgefächerten Trauer- und Gedenkfeierlichkeiten für nicht verhinderte Verbrechen.

Die Unfähigkeit zu trauern (Mitscherlich) wird aber nicht aufgehoben durch serielle Gedenkveranstaltungen an unverhinderte Verbrechen. Zudem bietet die Fähigkeit zum Mitleiden keinerlei Gewähr, nicht zum

Mitläufer zu werden oder selbst als Täter zu handeln. Mitleiden bedeutet nur, fähig zu sein, nach getaner Tat das Opfer zu beweinen. Wichtiger, weil humaner, wäre wohl, die Fähigkeit zu schulen, Verbrechen und Mord zu verhindern, die schreckliche Tat gar nicht erst geschehen zu lassen.

„SCHLAGETER" - EIN SCHAUSPIEL FÜR DEN FÜHRER

Vor dem Hintergrund dieser und weiterer Überlegungen entschieden wir uns a) für einen historisch und institutionell exponierten Text und b) dazu, diesen Text ohne Rücksicht auf seine Exponiertheit zu inszenieren - ihn also nicht durch Brechungen, Kommentare oder sonstige Tricks zu einem bloßen Ausstellungsobjekt zu machen, sondern seinen dramatischen Charakter zu wahren und seine theatralischen Qualitäten erkennen zu lassen. Wir einigten uns auf das Drama „Schlageter" von Hanns Johst, 1933 aufgeführt zum Geburtstag des gerade zum Reichskanzler gewählten Adolf Hitler und diesem auch ostentativ gewidmet.

In so einem Festspiel muss ja wohl alles enthalten sein, was sich ein gymnasialer Bundesrepublikaner unter nationalsozialistischer Unkultur vorstellt: Aufmärsche, Gebrüll, Ideologie, Uniformen, martialisches Getue und so weiter.

Nichts von alledem passiert in Johsts Stück. Nicht einmal die NSDAP wird erwähnt, keine Person trägt Uniform: Das Festspiel zu Hitlers Geburtstag ist ganz privat, spielt im Arbeitszimmer eines Studenten, im Wohnzimmer einer Studienratsfamilie und in einer privat genutzten Amtsstube. Es werden keine Aufrufe zur Gewalt proklamiert, sondern es wird das Problem des Widerstands gegen Unterdrückung behandelt, mit dem seit der französischen Revolution jede politische Veränderung zu schaffen hat. Der Autor ist kein Sprachpurist, er teutonisiert nicht, ersetzt Moment nicht durch *Augenblick*, *Browning* nicht durch Pistole oder *Mauser*, Respekt nicht durch *Achtung* usw. Von Judenvernichtung ist so wenig die Rede, wie völkische Hegemonialphrasen gedrechselt werden.

Es geht allerdings um Deutschland, um Vaterlandsliebe, um die Demütigung des Kriegs, des Friedensvertrags, um die Verhältnisse im Nachkriegsdeutschland während der Präsidentschaft Friedrich Eberts.

Das Stück handelt von einem Jungen, einem Freiwilligen des Ersten Weltkriegs, der demoralisiert in den Frieden entlassen wird, sich in Freikorps noch einige Jahre gegen den teilweise chaotisch verlaufenden Vollzug des Versailler Vertrags wehrt, um schließlich sesshaft zu werden und zu studieren. Schlageter ist entschlossen, sich in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren, sein Studium mit gerade für heutige Studienbeschleuniger erfreulich störungsfreier Geschwindigkeit durchzuziehen. Mehrfach wehrt er sich gegen die Aufforderungen ehemaliger Kameraden, in das Freikorps zurückzukehren. Erst als durch die französische Okkupation des Ruhrgebiets eine für sein patriotisches Ehrgefühl unerträgliche Belastung erreicht ist, geht er in den aktiven Widerstand und wird von den Franzosen erschossen.

So eng Johsts Verhältnis zu Hitler gewesen sein mag, sein Festspiel spekuliert an keiner Stelle damit, macht keine Konzessionen, die darauf zurückzuführen wären. Es greift allerdings aus historischem Anlass auf das tief in der deutschen Seele eingeprägte Trauma der Kriegsniederlage und des Versailler Vertrages zurück. Neben Albert Bassermann sicherte der gerade erst zu seinem 90. Geburtstag hoch- geehrte Schauspieler Bernhard Minetti bei der Festvorstellung 1933 dem „Schlageter" eine glanzvolle Premiere.

Reinhard Meyer

Kameraden!

Die spartakistische Gefahr ist noch nicht beseitigt. Der Völk
dringt noch immer tiefer in deutsches Gebiet hinein.

Könnt Ihr das ruhig mitansehen?

Nein!

Bedenkt, was Ihr Euren gefallenen Kameraden
schuldig seid!

Freiwillige heraus!

Soldaten, kommt und helft, daß Deutschland nicht
zum Gespött der Welt wird. Tretet sofort ein in das

Freikorps Hülsen!
Frontsoldaten! Keiner darf fehlen!

Mobile Wohnung; M. 5.—Tageszulage; freie Verpflegung,
Unterbringung und Ausrüstung. Disziplinierte Truppe.

Besonders gebraucht werden Offiziere, Zahlmeister, Mannschaften aller
Waffen. Gedientes Eisenbahnpersonal, Holz- und Eisenarbeiter, Schneider,
Schuhmacher und Sattler.

Werbezentrale: Charlottenburg, Ruinen-Café am Ruinenplatz, Untergrund-
bahnstation Wilhelmplatz, Ruinenplatz 5b.

Werbebüros (dort auch Auskunfts): Café Bauer, Unter den Linden;
Lauenhien-Palast, Lauenhienstraße; Berlin N, Chausseestraße 1,
Möbinger; C, Alexanderplatz 2, Möbinger; SW, Velle-Alliance-
Platz 22, Potsdamer Bierhallen; Werder a. d. H., Thorstraße 177;
Hannover, Georgspalast, Georgstraße.

Freikorps Hülsen!

Werbeplakat des Freikorps Hülsen

Als 1921 die Bevölkerung Oberschlesiens in einer Abstimmung klar für den Anschluss an das Deutsche Reich votiert und in der Folge polnische Freischärler in das Gebiet einfallen, schließt sich Schlageter 1921 als treuer Freikorpskämpfer dem Sturm-Batallion Heinz an. Einige Freikorps haben hier inzwischen eine inoffizielle Spezialpolizei gebildet, die zum Schutz der deutschen Bevölkerung gegen die polnischen, von den Franzosen geduldeten und unterstützten Übergriffe einen versteckten Krieg führt. Nach dem dritten polnischen Aufstand finden sich die Freikorps wieder zusammen und erobern Ende Mai 1921 das polnisch besetzte Annaberg zurück. Schlageter führt eine Truppe an. Dieser militärische Erfolg hat aber auf den endgültigen Grenzverlauf keinen Einfluss. Die alliierte Kommission zieht die Grenzlinie noch viel ungünstiger als erwartet. Am 15. Mai 1922 wird das Deutsch-Polnische Abkommen unterzeichnet - eine weitere schwere Enttäuschung nicht nur für die Freikorps, die wiederum aufgelöst werden, sondern auch ein Grund für allgemeine innenpolitische Unruhen. Schlageter kehrt wieder nach Berlin zurück. Nachdem Freikorpsoldaten einige linke Politiker ermordet haben, werden die Freikorps allgemein verfolgt, was ihre Ablehnung der Republik noch verstärkt.

Albert Leo Schlageter

Albert Leo Schlageter wird am 12. August 1894 in Schönau/Kreis Lörrach geboren, sein Vater ist ein Bauer aus dem Schwarzwald. Nach seinem Abitur in Freiburg geht er freiwillig zum Kriegsdienst und wird Kanonier des Feldartillerie-Regiments 76. 1916 wird er zum Leutnant ernannt. Nach dem Krieg studiert er kurze Zeit - bis 1919 - Nationalökonomie in Freiburg. Er bricht das Studium aber bald ab und meldet sich freiwillig an die Ostgrenze, um gegen die drohende Übernahme des Baltikums durch die russischen Kommunisten zu kämpfen. Die Freikorps, in denen sich im Baltikum ehemalige deutsche Soldaten organisieren, sind gekennzeichnet durch uneingeschränktes Vertrauen und Gehorsam gegenüber dem jeweiligen Führer und absoluter Kameradschaft untereinander. Dank ihrer strikten Disziplin können die Freikorps militärische Erfolge im Baltikum verbuchen; Schlageter selbst spielt bei der Einnahme von Riga eine wesentliche Rolle. Doch gerade die östlichen Gebiete sollen als Folge des Friedensvertrags von Versailles (28. Juni 1919) abgegeben werden. Zunächst jedoch haben die Freikorps die deutsche Regierung inoffiziell - auf ihrer Seite bei ihrem Vorhaben, die Reichsgebiete im Osten auf keinen Fall im Stich zu lassen.

Unter dem Druck der Entente muss die Regierung aber alle Truppen aus dem Baltikum abziehen, sie muss die Aktionen der Freikorps missbilligen, ihre Versorgung wird eingestellt, die Freikorps gelten jetzt als "Meuterer". Von der deutschen Politik tief enttäuscht, ziehen die Landsler aus dem Baltikum ab. Doch einige "Baltikumer", unter ihnen auch Schlageter, treten gleich der Brigade Löwenfeld in Oberschlesien bei. Der Versailler Vertrag legte fest, dass Posen und Westpreußen an Polen abgegeben werden mussten. Da sich Polen überdies noch Oberschlesien erhofft hatte, kommt es hier im August 1919 zum Aufstand. Diesen schlagen deutsche Truppen mit der Unterstützung der Freikorps nieder. Wegen der Entmilitarisierungspolitik der Entente werden diese Truppen danach aufgelöst, das Gebiet wird unter alliierte, v.a. französische Kontrolle gestellt.

Unterstützt durch die Freikorps, versuchen Kapp und v.Lüttwitz am 13. März 1920 einen Putsch in Berlin. Die Reichsregierung kann sich nicht auf die Reichswehr stützen - mit der Parole „Reichswehr schießt nicht auf Reichswehr“ verhalten sich die Truppen neutral -, ruft aber zum Generalstreik auf. Kapp lässt sich zwar zum Reichskanzler ausrufen, muß aber, da Arbeiter und Ministerialbürokratie den Generalstreik strikt befolgen, Berlin bereits nach vier Tagen wieder verlassen.



Albert Leo Schlageter 1916 als Leutnant

Im Ruhrgebiet kommt es am 15. März 1920 zu einem Aufstand einer kommunistischen „Roten Armee“ gegen die Reichsregierung. Diese setzt unter dem sozialdemokratischen Reichswehrminister Gustav Noske Reichswehr und Freikorps ein, darunter auch die Brigade Löwenfeld mit Schlageter. Unter schweren Verlusten wird das Ruhrgebiet "befreit". Danach werden die Freikorps aufgelöst. Schlageter geht nach Berlin und arbeitet einige Zeit als Kaufmann.

Nationalsozialistischer Darstellung zufolge soll Schlageter mit einigen Freikorpsführern zu einer Unterredung mit Adolf Hitler nach München gefahren sein. Er soll beim Aufbau nationalsozialistischer Stützpunkte und Organisationen außerhalb Bayerns geholfen und am ersten Reichsparteitag der NSDAP und am Aufmarsch auf dem Marsfeld teilgenommen haben. Konkrete Hinweise darauf gibt es aber nicht, es hat eher den Anschein, als würde Schlageter hier nachträglich für die Frühgeschichte der NSDAP verwertet.

Als am 12. Januar 1923 französische und belgische Truppen das Ruhrgebiet besetzen, weil Deutschland mit Reparationszahlungen in Verzug ist, ruft die Reichsregierung unter Reichskanzler Cuno zum passiven Widerstand auf. Die Bevölkerung hält sich

darán, doch derartige Passivität liegt nicht im Sinn ehemaliger Freikorps-Kämpfer.

So wird Schlageter von seinem Sturmbatallions-Führer Heinz zum geheimen aktiven Kampf in die Zentrale nach Elberfeld gerufen. Dort übernimmt er die Leitung des Essener Stoßtrupps, mit dem er einige Sabotageakte durchführt. Am 15. März 1923 sprengt er eine Eisenbahnbrücke bei Caicum. Er kann zwar entkommen, doch wird einige Tage später ein genauer Steckbrief veröffentlicht, was auf Verrat schließen lässt. Vermutlich wieder aufgrund von Verrat nehmen ihn französische Kriminal- polizisten am 8. April in

einem Essener Hotel fest. Aus innenpolitischen Gründen ordnet der französische Ministerpräsident Poincaré Schlageters Todesurteil an, das ein französisches Kriegsgericht am 25. Mai fällt. Die Anklage: Spionage und Sabotage. Während die Reichsregierung die Rechtmäßigkeit des Urteils bestreitet - die Ruhrbesetzung sei sowenig rechtens wie ein französisches Kriegsgericht auf deutschem Boden - intervenieren das Internationale Rote Kreuz, die Königin von Schweden, der Papst und der Kölner Erzbischof in Frankreich, erfolglos: Schlageter wird am 26. Mai 1923 auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf durch Erschießen hingerichtet.

Damit erst wird Schlageter für die deutsch-nationalen Kreise zu einem Märtyrer für das Vaterland. Während der Überführung der Leiche ins nichtbesetzte Gebiet halten deutsch-nationale Organisationen, Soldaten- und Studentenverbände entlang der Route patriotische Demonstrationen ab, völkische Gruppen vereinnahmen Schlageter für sich.

Zu diesem Kreis der Schlageter-Verehrer gesellt sich aber noch jemand: im Juni 1923 hält der Deutschlandexperte der Kommunistischen Internationalen, der Deutsche Karl Radek, in Moskau seine berühmte „Schlageter- Rede“. Schlageter sei ein „Märtyrer des deutschen Nationalismus“ und ein „mutiger Soldat der Konterrevolution“. Das Kalkül der Komintern: der Freiheitswille des deutschen Volkes wird durch Schlageters heroische Tat angestachelt, und die Deutschen erheben sich in einem revolutionären Volkskrieg gegen das imperialistische Frankreich - und dieser Krieg schlägt am Schluss in die große proletarische Weltrevolution um. Radeks Vorstoß blieb aber bei den deutschen Arbeitern ohne Echo.

Dafür entsteht eine breite nationalistische Strömung, die in „Racheliedern“ und „vaterländisch“-volkstümlichen Schlageterschauspielen Schlageter als „den deutschen Freiheitshelden“ feiert. Am 23. Mai 1931 errichten die bürgerlich-nationalen Parteien, Soldaten- und Studentenverbände (darunter vor allem der „Cartell-Verband der katholischen deutschen farbentragenden Verbindungen“) ein Denkmal auf der Golzheimer Heide. Bei der Einweihung des 27 Meter hohen Stahlkreuzes und des großen Aufmarschplatzes sind Vertreter der Reichs- und Länderregierungen anwesend, die Schlussrede hält der frühere Reichskanzler Cuno. Jetzt stilisiert auch Cuno den Helden des „aktiven Widerstandes“ zum „Symbol des wahren Deutschen“.

Aus den nicht sehr zahlreichen und nicht sehr vertrauenswürdigen Zeugnissen zu Leben und Person Schlageters lässt sich immerhin soviel erkennen, dass Hanns Johst seinen Helden gegenüber der historischen Situation beträchtlich zivilisiert und verbürgerlicht hat. Die rastlose Wanderung des Schlageter von einem Unruheherd zum anderen bleibt im Drama schemenhaft und ohne Bedeutung. Stattdessen wird der Held im Drama zu einem Akademiker, der sich nur mühsam wieder zu militärischen Aktionen bewegen lässt und dem der Disput gemäßiger zu sein scheint als die Waffe.

Julia Gronebaum

Hanns Johst- eine deutsche Karriere

Hanns Johst wird 1890 bei Oschatz / Sachsen als Sohn eines Volksschullehrers geboren, besucht das Humanistische Gymnasium in Leipzig. Mit 17 Jahren wird er Pfleger in den evangelischen Bodenschwingischen Anstalten in Bethel - er will Missionar werden. Bald hört er dort aber wieder auf und beginnt statt dessen ein Medizinstudium in Wien, bricht auch das ab. Nachdem sich Johst danach eine kurze Zeit als Schauspieler versucht hat - erfolglos -, studiert er Philologie und Kunstwissenschaft in Wien, München, Leipzig und Berlin.

Krieg und „Jugend“

In dieser Zeit beginnt der erste Weltkrieg. Wie hunderttausende andere meldet sich Johst begeistert kriegsfreiwillig, sein anfänglicher Enthusiasmus verfliegt aber sehr rasch in den ersten Schlachterfahrungen. 1915 publiziert er das Gedicht „Ausmarsch“ (s. Kasten).

Sehr bald erkennt Johst in diesem Krieg zuallererst die Zerstörung aller bisherigen Ordnungen, den völligen Verlust der Menschlichkeit. Noch 1914, als die meisten

*Ich blättere mir in Zeitungen die Finger lahm
als auf der Straße mit Musik Militär kam.
Ein Zug rückte aus! Prall gepackte Tornister, Blumen-
schmuck,
in Haltung und Kleidung preußischer Zuck
auf Schritt und Tritt und Tritt und Schritt;
aber die Gesichter machten nicht mit;
In die Bärte stürzten verschämte Tränen,
alle Farbe war aus den Gesichtern gefallen
wie Tünche von den Wänden, die sich gegen den Sturm
lehnen,
und um den Mund krampfte gefesseltes Weinen .
Sie sahen gerade aus. Ein paar wollten fröhlich scheinen
und winkten mit halben Gesten .
Aber ailen waren die Hände schwer und weiß.
Die Hände, die auf eignem Blute lagen
und jetzt gewaltsam das Gewehr umpreßten.
Und alle ließen ihre schweren Füße schlagen,
so hart und furchtsam wie im eignen Leichenzug,
unendlich hoffnungslos dem Kriege ausgeliefert,
der seine Fängen (sic!) in ihr Leben schlug ...*

Hanns Johst, 1915

Soldaten noch glaubten, an Weihnachten wieder nach Hause zu kommen, veröffentlicht Johst sein erstes Drama „Die Stunde der Sterbenden“. Eine Szene, vor Sonnenaufgang, die Qual der von Geschossen zerrissenen und verstümmelten jungen Männer im Schützengraben, schon halb verschüttet in Regen und Morast - ein emphatischer Antikriegstext, völlig entgegen der vorherrschenden Kriegsbegeisterung.



Otto Dix, Sturmtruppe geht unter Gas vor, 1924.

Deutschland - nicht nur für Johst - geschlagen am Boden und ist dazu dank der parteipolitischen Taktiker der Revolutionäre mehr denn je innerlich zerrissen.

Außerdem habe der Internationalismus der regierenden Marxisten - von Johst vor 1918 selbst vertreten - keine organisch gewachsene Beziehung zum deutschen Volk; noch 1919 vollzieht Johst eine Kehrtwende und betont jetzt den Vorrang gefühlsmäßiger Bindung an Volk und Land vor rationalen, „abstrakten“ Ideen.

Im gleichen Jahr veröffentlicht er seinen Gedichtband „*Rolandsruf*“ mit Gedichten überwiegend deutsch-nationaler Tendenz. Ausdrücklich bekennt sich Johst 1924 zu dem „*Ethos der Begrenzung*“ in seinem gleichnamigen Essay: jede menschliche Tätigkeit solle sich ausschließlich auf das eigene Volk begrenzen, ganz besonders die des Dichters:

„(...)Dichtung ist völkisch, ist Besitz eines Volkes, wie Erze, wie Kohle, wie Wald und Feld. (...) Heute ist wieder einmal viel Geist darauf und daran, solche Opfer eines Volkes als sinnlos Geopferte, als Dummköpfe, als Rückständige anzusprechen! Haben wir an dieser Stelle den Mut, der Toten des letzten Krieges zu gedenken! Fielen sie nicht vom Glauben an Deutschland übermannt? Freiwillig dargebotene Opfer oder Geopferte - wie sie die politische Einstellung des einzelnen auch benennen mag - es gilt vor der völkischen Idee gleich. Die Tatsache ihres lebendigen Einsatzes diene dem Vaterland. Als Blutopfer boten sie sich, als Blutopfer wurden sie der Idee des deutschen Volkes dargebracht. (...)“

Der Dichter soll nicht zur rationalen Erkenntnis der Gesellschaft beitragen, sondern als eine Art Führer das Gefühl des Publikums, seiner Gefolgschaft, im Sinne einer „Volksgemeinschaft“ ansprechen.

Johst hat Kontakt zu den Salons der Müncher Gesellschaft, 1920 trifft er in der Villa des Kunstverlegers Bruckmann auf den noch unbekanntenen Adolf Hitler. Der hat kurz zuvor die Uraufführung von Johsts

Drama „*Der König*“ gesehen, „in dem ein idealistischer junger Monarch versucht, als Revolutionär von oben die verkrusteten Strukturen seines Staates auszuhebeln. Am Ende bringt ihn ein verständnisloser Mob um, der König stirbt in aufrechter, „heroischer“ Haltung. Hitler ist von dieser Figur beeindruckt und gesteht Johst, er wolle „auch einmal so untergehen“.

Johsts Biographie ist für die zwanziger Jahre schwer rekonstruierbar. 1923 liest er während des Ruhrkampfes vor Essener Stahlarbeitern aus seinem „*Rolandsruf*“, er will ihren Widerstand gegen Frankreich stärken. Ob diese Aktion von ihm ausgeht, oder ob sie von anderer Seite organisiert wurde, ist nicht klar. Auf jeden Fall trifft er dort sowohl mit Arbeitern zusammen, die den passiven Widerstand praktizieren als auch mit Freikorpsoldaten, die aktiv gegen Frankreich kämpfen.

Er zeigt sich später „ergriffen“ von der Argumentation der jungen Landser, liest die Zeitung „*Der Widerstand*“ eines Dr. Drexel, in der Methoden diskutiert werden, die Niederlage von 1918 und die Ruhrbesetzung als ihre Folge zu überwinden. Welcher Seite damals allerdings seine größeren Sympathien gelten, ist unklar.

Bei Johst entsteht die Idee, den Schlageter-Stoff zu dramatisieren. Hitler, mit dem er seit 1924 eine engere Bekanntschaft hat, zeigt großes Interesse und drängt Johst zur Ausarbeitung. Für Hitler ist Schlageter einer der großen deutschen Freiheitskämpfer, er bittet Johst, ihm, Hitler, das Stück zu widmen. „*Schlageter*“, das 1932 fertig wird, ist Johsts letztes Drama - obwohl er später noch eine Theorie einer neuen, „völkischen“ Tragödie entwerfen wird.

Karriere

Mit dem Beginn des Dritten Reiches sieht Johst seine dichterische Aufgabe erfüllt, seine politische Karriere im „völkischen“ Staat der Nationalsozialisten ist für ihn die folge-

Die hier erst allegorisch in Person der Morgenröte angedeutete Erlösungshoffnung tritt bei Johst wie bei vielen Expressionisten im Lauf des Krieges stärker hervor, Reflex der immer unbegreiflicher werdenden Erfahrungen eines mechanisierten und technisierten Mordens, in dessen Horizont die Vorkriegsgesellschaft auch noch den letzten Schein von Anstand und Berechtigung verliert.

In Reaktion auf den Krieg entwickelt sich ein Modernismus, den die Werbung bis heute frisch hält: daß nämlich Jugend und Leben identisch seien. Die im Krieg verschlissenen Jugendlichen fordern ihr Recht auf Jugend und feiert diese in emphatischen Gedichten und Dramen. „Jugend“ wird zur Chiffre von Erneuerung und Reform, zur Losung vitalistischer Erlösungshoffnung von den Greueln des Weltkriegs. 1916 schreibt Johst das Drama „Der junge Mensch“, uraufgeführt wird es aber erst 1919 - nach dem Krieg.

Ein idealistischer „junger Mensch“ lehnt sich gegen die verkrusteten Strukturen der Gesellschaft seiner Elterngeneration auf und scheitert schließlich am Unverständnis seiner Umgebung. Die aktive Tat junger Kraftgenies wird zum Ideal - ganz wie im Sturm und Drang, die Revolte des „jungen Menschen“ erschöpft sich allerdings in ekstatischen Ausrufen und pathetischer Rhetorik.

Bei der Uraufführung ist Johst bereits seit einem Jahr freier Schriftsteller. Er hat 1915 eine Nürnberger Patriziertochter geheiratet und sich später in Oberallmannshausen am Starnberger See niedergelassen, wo er bis zu seinem Tod 1978 wohnen wird. Hinweise auf Johsts Lebenslauf bis 1933 sind dürftig - biographisch läßt sich erst wieder seine Karriere im Dritten Reich fassen. Er scheint in der Weimarer Republik recht erfolgreich zu sein, seine Stücke und Romane haben Erstaufagen zwischen 3000 und 20.000 Exemplaren. Publikumswirksame Dramen machen ihn bekannt, sein Künstlerdrama „Der Einsame“ (Auflage 10.000) wird nach der Uraufführung 1917 im Schauspielhaus Düsseldorf viel gespielt.

Alma Duran

Jugend triumphiert

Ich bin ein achtzehn Jahre altes Mädchen und gehe aufs Gymnasium. Ich bin eine gute Schülerin, und arbeite gleichzeitig als Übersetzerin für Englisch [...]. Ich lebe bei meiner Mutter. Ich habe auch einen älteren Bruder, aber der lebt in Deutschland. Ich bin nicht verheiratet, und das ist ungewöhnlich in Sarajewo. Viele junge Menschen heiraten hier wegen des Krieges. Man kann hier Leben sehr leicht jeden Tag verlieren, deswegen heiraten die Leute hier oft, die ganze Zeit.

Was vermißt Du am meisten?

Ich persönlich vermisse ein normales Teenagerleben am meisten. Ich sollte mich amüsieren, reisen, neue Freunde kennenlernen. Stattdessen muß ich Wasser in meine Wohnung tragen, es drei Meilen weit hertragen. Ich vermisse es auch, nach zehn Uhr abends auszugehen. Doch obwohl der Tod überall um uns ist, versuchen wir Mädchen immer noch gut auszusehen. Unsere Art zu kämpfen, besteht darin, gut auszusehen und diesen Ungeheuern, die uns töten, zu zeigen, daß Jugend und Leben über den Tod triumphieren werden. Meine Fragen: Wie können Menschen den 50. Jahrestag von Auschwitz begehen und versprechen, daß so etwas nie wieder geschehen wird, und gleichzeitig ruhig dasitzen und nichts für Bosnien tun? Wie können Menschen so überheblich sein? Warum helfst ihr uns nicht WIRKLICH?

(Interview via Internet, SZ vom 25. April 1995)

Der geniale Künstler, der sich durch seine schöpferische Inspiration außerhalb der mediokren bürgerlichen Gesellschaft stellt und in völliger Vereinsamung untergeht - eine Gestaltung der eigenen seelischen Verfassung Johsts im Krieg? Zumindest die Sehnsucht nach Gemeinschaft teilt Johst mit seinem Helden. Das Stück regt unter anderem Bertolt Brecht, zu dem Johst bis 1920 kurzzeitigen persönlichen Kontakt hat, zu einem dramatischen Gegenentwurf („Baal“) an.

1918 noch ganz auf der Seite der sozialistischen Opposition - ihr Programm verspricht seine Zukunftshoffnungen auf eine neue menschliche Gemeinschaft zu erfüllen - unterstützt Johst noch im Januar 1919 in einem Aufruf die neue demokratisch-sozialistische Regierung.

„Ethos der Begrenzung“

Sehr bald ist er aber enttäuscht von den Revolutionären: sie erstreben in Johsts Augen keine großen Ideale, ihr Ziel sei gerade mal „der 8-Stunden-Tag“. Anstatt eine neue gemeinschaftliche Ordnung zu haben, liegt

richtige Fortsetzung seiner Dichtung. Bereits 1929 ist Johst Präsident des „Kampfbundes für deutsche Kultur“.

Diese Organisation, 1928 von Alfred Rosenberg in München gegründet, hatte inoffizielle Beziehungen zur NSDAP. Ihr Ziel war es, „gegen die kulturzersetzenden Bestrebungen des Liberalismus“ der Weimarer Republik anzukämpfen. Mit in der Öffentlichkeit als seriös bekannten Unterstützern, auch Professoren, warb man für die Ziele des Kampfbundes bei den Bildungsbürgern. 1932 tritt Johst in die NSDAP ein, deren Parteiorganisation er sich bisher noch ferngehalten hat.

Die neuen Machthaber beginnen sofort mit der „Säuberung“ kultureller Institutionen; wenige Tage nach der Machtübernahme wird Johst zum Preußischen Staatsrat ernannt und bekommt seinen ersten Posten - am Staatlichen Schauspielhaus Berlin. Die Berliner Bühnen hat sich Göring als Preußischer Ministerpräsident persönlich unterstellt, während die übrigen von Goebbels' Reichskulturkammer kontrolliert werden. Da sich Johst gegen seinen Konkurrenten um die Intendanz, Fritz Ulbrich, nicht durchsetzen kann, wird er I. Dramaturg, vom Rang her aber mit Ulbrich gleichgestellt.

Schon im Dezember 1933 wird Johst aber wieder beurlaubt, nachdem es mit Göring Auseinandersetzungen um die Inszenierung eines Johstschen Stückes durch den Regisseur Fehling gegeben hat. Die Nachfolge Ulbrichs tritt 1934 Gustav Gründgens an.

Johsts erster offizieller Auftritt im Dritten Reich wird die Uraufführung seines „Schlageter“. Zum ersten Geburtstag Hitlers als Reichskanzler am 20.3.1933 spielen unter der Regie Ulbrichs einige der bekanntesten deutschen Schauspieler wie Lothar Müthel, Emmy Sonnemann (die spätere Frau Görings), Albert Bassermann, Veit Harlan, Erich Dunskus oder Bernhard Minetti. Im Anschluß an die Aufführung - als Gäste waren unter anderen Joseph Goebbels und Gott-



Hanns Johst

fried Benn erschienen - wurden das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied gesungen.

Auf die Frage, ob den staatlichen Theatern im „neuen Deutschland“ eine „höhere Aufgabe zufallen“ werde, antwortet Johst in einem Interview Ende 1933:

„Gewiß, und zwar schon deshalb, weil angesichts des Führerprinzips, das wir im neuen Deutschland vertreten, meines Erachtens das Staatstheater absolut das repräsentative kulturelle Gesicht des neuen Reichs ist. Das Ausland nimmt uns, und zwar besonders als Ausdruckstätte der Gesinnung (...).“

„Schlageter“ wird, wie andere Stücke Johsts auch, in den „nationalen Spielplan“ der Nationalsozialisten aufgenommen; noch im gleichen Jahr wird es angeblich in ganz Deutschland über tausendmal aufgeführt, mehrfach wird Hörspielbearbeitung gesendet - im Österreich unter Dollfuß wird es 1934 verboten.

Am 15.2.1933 erscheint ein Brief des Kampfbundes für Deutsche Kultur in der Zeitschrift Deutsche Kultur-Wacht, unterzeichnet von Hanns Johst:

„Europa sah sich 1918 gemüßigt, in Berlin eine Filiale unter der Chiffre „Dichterkademie“ zu etablieren. Der KfDK hält es nun an der Zeit, nach dieser verschwiegenen Einrichtung Ausschau zu halten. Thomas Mann, Heinrich Mann, Werfel, Kellermann, Fulda, Döblin, Unruh usw. sind liberal-reaktionäre Schriftsteller, die mit dem deutschen Begriff Dichtung in amtlicher Eignung keineswegs mehr in Berührung zu kommen haben. Wir schlagen vor, diese restlos überaltete Gruppe aufzulösen und nach nationalen, wahrhaft dichterischen Gesichtspunkten neu einzuberufen.“

Wenig später wird die Deutsche Dichterkademie in der Preußischen Akademie der Wissenschaften „gesäubert“, Präsident der neuen Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung wird 1933 Hanns Johst.

Im November 1933 tritt die deutsche Sektion des PEN-Klubs aus dem internationalen Dachverband aus, die Nachfolgeorganisation Union Nationaler Schriftsteller veröffentlicht am 1.3.1934 einen Appell ihres Präsidenten Johst und Vizepräsidenten Gottfried Benn:

„Die deutsche Schriftstellerschaft richtet (...) an die Schriftsteller aller anderen Länder die Bitte, von nun an nicht mehr den Haßausbrüchen einer zum Absterben verurteilten Emigrantenliteratur zu glauben, sondern uns als Stimme der deutschen Geschichte zu vernehmen.“

1935 wird Hanns Johst - inzwischen auch SS-Gruppenführer - Präsident der Reichsschrifttumskammer und bestimmt damit darüber, was in Deutschland geschrieben werden darf. Schriftsteller, die nicht Mitglied in der RSK sind, haben faktisch Schreibverbot. Hanns Johst erhält 1935 als erster den neugestifteten Preis der NSDAP für Kunst und Wissenschaft, weitere Ehrungen sind 1940 die Goethe-Medaille, 1941 der Kantate-Dichterpreis der Stadt Leipzig und die Wartburg-Dichterrose.

1936 verbietet Hitler in Reaktion auf die Verleihung des Friedensnobelpreises an Carl von Ossietzky allen Deutschen die Annahme

eines Nobelpreises, als Ausgleich dafür richtet er den Deutschen National-Preis für Kunst und Wissenschaft ein. Als einen der ersten Träger schlägt der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Hanns Johst, den Dichter Hanns Johst vor - der tatsächlich kaum mehr literarisch produktiv ist.

In seinen Stellungen verbindet Johst ein herzliches Verhältnis zu allen Großen des Regimes. An den „Reichsführer-SS“ Heinrich Himmler schreibt er am 9. November 1938:

Mein Reichsführer, mein Heinrich Himmler!

Meine Religion heißt Deutschland, meine Konfession Ihre SS! Sie haben aus einer Chance, die der Führer Ihnen gab, ihm den Kraftquell geschenkt, aus dem er jederzeit Treue, Zuversicht und Sieg schöpfen kann. Mein tiefster Stolz, meine Zugehörigkeit zu diesem Herzgehäuse des Führers. (...)

Heil Hitler!

Heil mein Reichsführer!

*Treue meinem Freunde Heinrich Himmler,
Hanns Johst*

Nach dem Krieg wird Johst in einem Lager interniert, wo er französische (!) Gedichte ins Deutsche übersetzt. 1949 verurteilt ihn die Münchner Spruchkammer als Mitläufer; ein Revisionsverfahren, das Johst selbst anstrengt, bringt ihm dann sogar die Verurteilung als Hauptschuldiger: Drei Jahre Arbeitslager, die mit der Lagerhaft als verbüßt gelten, zehn Jahre Berufsverbot, Einziehung des halben Vermögens.

Bis zu seinem Tod 1978 lebt der Bundesbürger Hanns Johst, der nach Kaiserreich, Republik, Diktatur auch noch den vorletzten deutschen Umbruch dieses Jahrhunderts erlebt hat, in Oberallmannshausen am Starnberger See. Ein letzter Roman, „Gesegnete Vergänglichkeit“, den er 1955 herausbringt, wird von Kritik und Öffentlichkeit völlig ignoriert.

Armin Heigl

Der Fluß Ruhr

Am 9. Januar stellte die Reparationskommission fest, Deutschland sei seinen Verpflichtungen aus dem Vertrag von Versailles nicht nachgekommen. Es habe sich eine vorsätzliche Verfehlung in der Lieferung von Holz und Kohlen zuschulden kommen lassen. Die Verfehlung betrug eineinhalb Prozent. Daraufhin entsandte der französische Ministerpräsident Poincaré ins Ruhrgebiet eine Ingenieurkommission unter Führung des Chefingenieurs Coste, um diese Verfehlungen in geeigneter Weise wiedergutzumachen. Zum Schutz der Ingenieure wurden Truppen mitgesandt, in Kriegsausrüstung, zunächst 61 389 Mann, sieben französische, zwei belgische Divisionen, unter dem Oberkommando des Generals Degoutte. Am 11. Januar um neuneinhalb Uhr morgens rückte die Spitze der französischen Truppen in die Stadt Essen ein. Am 15. Januar wurden Gelsenkirchen und Bochum, am 16. Januar Dortmund und Hörde besetzt. Französische Soldaten okkupierten die preußischen Staatsbergwerke, die Reichsbankstellen. Die Besitzer und Generaldirektoren der großen Unternehmungen, die Thyssen, Spindler, Tengemann, Wüstenhofer, Kesten, da sie sich weigerten, Reparationskohle zu liefern, wurden verhaftet.

Das Ruhrgebiet war der reichste Teil Deutschlands. Unter dem Boden war Kohle und Eisen in ungeheuren Massen, auf dem Boden waren geschickt ausgedachte Betriebe, glänzend organisiert, um Kohle und Eisen zu verwerten, ein dichtes, listiges Netz von Bahnen, sie abzutransportieren. Deutschland war ein Industrieland, das Ruhrgebiet das Herz dieser Industrie. Wer das Ruhrgebiet in der Hand hielt, hielt das Herz Deutschlands in der Hand.

Dieses Herz in der Hand zu halten hatte aber nur Wert, solange es schlug. Die deutsche Regierung, infolge der Niederlage im Weltkrieg ohne militärische Macht, ordnete an, die Bevölkerung solle passiven Widerstand leisten. Die Behörden des dicht besiedelten Gebiets, die Verkehrsbeamten versagten den Besatzungstruppen den Gehorsam. Die Regierungsvertreter, Bürgermeister, Leiter der Banken, Bahnen, Großunternehmungen wurden verhaftet, ausgewiesen. Die Besatzungstruppen suchten die Eisenbahnlinien selber in Betrieb zu nehmen. Mit schlechtem Erfolg. Militärzüge stießen zusammen; nicht wenige Soldaten kamen um. Die gereizten Truppen gingen gegen Demonstranten und Verdächtige scharf vor. Es gab Schießereien, viele Verwundete, manche Tote. Kriegsgerichte wurden eingesetzt, den Städten, in denen Franzosen gemeuchelt worden waren, hohe Geldbußen auferlegt. Zu Anfang Februar waren achthundert Kilometer des Eisenbahnnetzes verstopft. Lokomotiven, Schienen setzten Rost an, die Kohlenhaufen, die man nicht abtransportieren konnte, türmten sich, wurden Berge, fraßen weit ins Land hinein, da man sie, wollte man Selbstentzündung vermeiden, nicht höher schichten konnte.

In Altbayern wußten nicht viele, was die Ruhr war. Die meisten hielten sie für eine unangenehme Krankheit. Die Meinungen hatten es nicht leicht, ihnen auseinanderzusetzen, daß es ein Fluß war, der durch ein reiches Industriegebiet lief, und daß sie Ursache hätten, sich zu empören. Dann aber empörten sie sich mächtig.

Den Wahrhaft Deutschen schuf die Besetzung des Ruhrgebiets ungeheuern Zuzug. Die vielen Landsknechte und Abenteurer, die sich noch infolge des Krieges im Reich herumtrieben und denen in den letzten Monaten die Luft ausging, atmeten auf. Überall sprach man vom Losschlagen gegen Frankreich, vom Befreiungskrieg. Die alten militärischen Verbände und Freikorps, Einwohnerwehren, Ordnungsbünde, Werwolf, Orka, Orgesch, und wie sie hießen, schlossen sich zusammen. Werber zogen durchs Land, trommelten Arbeitslose und Arbeitsscheue zusammen, reichten sie in die Freikorps. Den Behörden gegenüber figurierten diese Abteilungen, die in größeren Trupps durchs Land befördert wurden, als Ruhrflüchtlinge. Sie machten sich Witze mit den Aufsichtsbeamten. Eine Abteilung Bewaffneter zum Beispiel, die in einem Sonderzug durchs Land fuhr, hatte als Ausweis einen Schein: „Vierhundertdreißig Kinder über zehn Jahre.“

Die Wahrhaft Deutschen schwammen im Geld. Die Industrie, der die vaterländische Bewegung nicht nur als Rückenbedeckung gegen die Forderung der Arbeiter, sondern auch als Druckmittel auf die Feinde willkommen war, sparte nicht. Auch sonst viele Begeisterte, patriotisch Enrüstete, gaben Geld. Der Diener eines Wittelsbacher Prinzen zum Beispiel, der eine größere Summe gestohlen hatte, konnte im Prozeß darauf hinweisen, daß er aus der Beute einen ansehnlichen Betrag für die Parteikasse der Patrioten gestiftet habe. Auch das Ausland spendete. Man sah in Frankreich nicht ungern den wilden Revanchegeist der Patrioten. Beweis er nicht die Notwendigkeit, sich Garantien zu schaffen, Pfänder besetzt zu halten?

Rupert Kutzner erklärte in seinen Reden die von der Reichsregierung proklamierte Einheitsfront des ganzen Volkes als stinkende Jauche und groben Schwindel. Nur Taten könnten zum Sieg führen. Die Zeit, bis man gegen die Franzosen zöhe, müsse man ausnützen gegen den inneren Feind.

Sei der erst ausgerottet, werde Deutschland automatisch wieder Weltmacht. Vordringlichste Aufgabe sei die Abrechnung mit den Novemberlumpen. Die müsse vorgenommen werden ohne Sentimentalität, mit unbedingter Wut. Die halben Maßnahmen müßten aufhören, Passiver Widerstand sei Blödsinn. Eine sizilianische Vesper müsse her. In Trümmer mit den Schwatzbuden der Revolution. Volkstribunale müßten eingesetzt werden, die nur zwei Urteile zu fällen hätten, Freispruch oder Tod. Allgemeine Wehrpflicht sei einzuführen, die Kontrollstäbe der Feinde als Geiseln festzunehmen. Die große vaterländische Erneuerung stehe vor der Tür. Noch vor der Baumblüte werde sie sich entfalten. Das Volk stehe auf, der Sturm breche los.

Die Unterführer wandelten seine Worte noch kräftiger ab. Ministerköpfe würden in den Sand rollen. Man werde nicht ruhen, bis nicht an jedem Laternenpfahl eines von den roten Novemberschweinen hänge. Auf Kraut fressen werde man die Köpfe der Berliner Judenregierung.

Großartig, mit Sang und Klang, in aller Öffentlichkeit betrieben die Wahrhaft Deutschen ihren Aufmarsch. Freilich waren es sehr viele junge Leute, selbst zwölfjährige Schüler wurden von den Stoßtrupps nicht zurückgewiesen. Freilich war auch viel Geschwefel darunter, Gesindel, und die Behörden, bei aller Milde, konnten unter dem Druck des Ministers Messerschmidt nicht umhin, den einen oder andern herauszugreifen und wegen schwerer Eigentumsdelikte abzuurteilen.

Doch der Zahl und der Ausrüstung nach waren die Truppen Kutzners nicht unansehnlich. Der Führer nahm Parade ab. Gelehnt an sein Auto, mit unbeteiligten Augen, ließ er die Leute vorbeimarschieren. Mit verschränkten Armen, in der Haltung, in der Konrad Stolzing in dem Lustspiel „Des Kaisers Befehl“ den Napoleon dargestellt hatte, eine Figur des französischen Bühnendichters Scribe.

Gewaltig durch das Land scholl es: noch vor der Baumblüte. In der Stadt München zeigten sich immer mehr Leute mit grünen Säcken auf dem Rücken, sogenannten Rucksäcken, und Hüten auf dem Kopf, die mit Bocksbärten in der Form von Rasierspinneln, sogenannten Gamsbärten, geschmückt waren: Bauern aus dem Umkreis, die eine zweite „Befreiung Münchens“ veranstalten wollten. Am Stachus bildeten sich erregt debattierende Gruppen. „Noch vor der Baumblüte“, riefen die Patrioten und verprügelten, wer irgend als Gegner angesehen wurde. Auf der Landstraße von Schliersee nach Miesbach zogen zwei Handwerksburschen, singend: „Zwei rote Rosen, ein zarter Kuß.“ – „Noch vor der Baumblüte“, riefen entgegenkommende Patrioten und fielen über sie her. Sie hatten verstanden: „Zwei rote Hosen und Spartakus.“

Die Gegner hielten nicht immer still. Manchmal, trotz besserer Bewaffnung, wurden Patrioten verhauen. In Österreich durchsuchten Arbeiter einen Zug, in dem Vesemann zu Wiener Parteifreunden fuhr, und der General mußte einige unangenehme Stunden im Abort seines Abteils verbringen. Im Reichstag, im bayrischen Landtag, in ihren Parteiorganen empörten sich die Sozialdemokraten gegen die gesetzlosen Zustände. Mit geringem Erfolg. Der einzige Messerschmidt setzte manchmal eine schärfere Maßnahme gegen die rebellischen Patrioten durch. Das Kabinett als Ganzes zögerte. Kutzner hatte so oft einen Putsch angesagt, bis zur Baumblüte war noch lange Zeit; bis dahin war er die beste Waffe gegen die Roten.

Währenddessen nahm das Elend der Bevölkerung zu. Das Nichtfunktionieren des Ruhrgebiets war ein Defekt, der die ganze Maschinerie des Reichs störte. Auf dem Lande zwar saß man schuldenfrei, lebte mit der zunehmenden Inflation immer üppiger; immer mehr Bauern hielten sich Automobile und Rennrösler. In den Städten aber stieg der Hunger. Das Brot wurde gesundheitsschädlich wie im Krieg. Die Magenkrankheiten nahmen zu. In den Schulen saßen die Kinder ohne Frühstück, wurden ohnmächtig während des Unterrichts. Tuberkulose griff um sich; der Betrag, den der Landtag für ihre Bekämpfung bewilligte, war hundertzwanzigmal kleiner als der Betrag für die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche. Die Säuglingssterblichkeit stieg. Die jungen Mütter, gezwungen zur Berufsarbeit, mußten darauf verzichten, ihre Kinder zu stillen. Wieder dienten muffige Höhlen als Wohnungen, Zeitungspapier als Wäscheersatz, Pappschachteln als Kinderbetten. Es war ein kalter Winter. An der Ruhr bedeckte sich immer weiter das Land mit hochgeschichteter Kohle; doch auf diese Kohle fiel Schnee, und ein großer Teil Deutschlands froh in ungeheizten Räumen. Der Dollar kostete 20 815 Mark, die Semmel 75, das Pfund Brot 700 Mark. Ein Pfund Zucker 1300 Mark. Die Löhne blieben zurück. Der Kardinalerzbischof von München erklärte, Teuerung, Lebensmittelwucher wüte heute ärger als der bethlehemitische Kindermord und die schlimmsten Hungersnöte der Bibel.

Die Wahrhaft Deutschen aber kleideten ihre Beamten und ihre Landsknechte in warmes, dauerhaftes Tuch und nährten sie gut und reichlich. Sie sangen: „Nachts lieg ich beim Schatz im Bett / Tags schlag ich den Juden tot / Dabei werd ich dick und fett / Meine Fahn ist schwarzweißrot.“ Sie sangen: „Und wenn sie uns die Stiefelsohn mit Kaviar beschmiern / Wir lassen und wir lassen uns von Juden nicht regiern / Pfu! Judenrepublik.“ Sie sangen: „Heute für dies / Morgen für das / Suff und Fraß / Muß ein Landsknecht haben.“

AUS:

Lion Feuchtwanger, Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz, (Roman) 1931.

**(Rupert Kutzner = Adolf Hitler
Vesemann = Ludendorff**

Die Wahrhaft Deutschen = NSDAP)

Erfahrungen

Berührungangst

Anlässlich der Feierlichkeiten um den 8. Mai 1995 und im Rahmen der Veranstaltungen der „Regensburger Aktion“ haben wir uns entschlossen, den „Schlageter“ aufzuführen. Es ist kein nationalsozialistisches Theaterstück. Umso erschreckender die Reaktion der „Regensburger Aktion“. Sie schließt uns kommentarlos aus, „verwahrt“ sich gegen die Aufführung und mehr noch: schiebt uns als „neue Rechte“ in die braune Ecke. Sie sucht keine Diskussion, fragt nicht nach unserer Motivation für die Inszenierung und setzt sich nicht mit dem Stück auseinander. Zurück bleibt ein fader Geschmack.

Klischees

Wir beginnen mit der Probenarbeit, und damit mit der Auseinandersetzung mit unseren eigenen Vorurteilen: Ein Nationalsozialist ist ungebildet und dumm, wendet brutale Gewalt an usw.

„Schlageter“ bringt nichts von alledem. „Wir haben es mit der Bildung, wir Deutschen!“ sagt Professor Thiemann, Oberschullehrer und der Vater von Friedrich. Er hat seinen Sohn im Sinne von Goethe, Schiller, Lessing erzogen. Friedrich verbrennt keine Bücher, er achtet sie. Ebenso Schlageter. Auch er gehört zu den Schülern, von denen Professor Thiemann spricht, zum Bildungsbürgertum. Mehr noch: Schlageter ist auf dem Weg zum Akademiker.

Seine Einstellung ist zweifellos deutsch-national - er betont, ein „Deutscher“ zu sein. Doch das macht noch keinen Nationalsozialisten. Genauso ist die Beteiligung an Sabotageakten - wider die Aufforderung der Reichs-

regierung zum „passiven Widerstand“ - kein Merkmal eines Nationalsozialisten (passiver Widerstand bedeutete u.a. das Verbot für alle deutschen Behörden, Weisungen der Besatzungsmacht entgegenzunehmen sowie das Verbot von Kohlelieferungen an die Ententemächte). Hier geht es vielmehr um politischen Ungehorsam, mit dem sich jeder auseinanderzusetzen hat, der wider die herrschende Meinung handelt - egal welcher politischen Couleur.

Hanns Johsts „Schlageter“ verherrlicht keinen Krieg, vertritt keine Blut-und-Boden-Ideologie. Er ist kein blindwütiger Schläger, für ihn ist die Welt eben keine „Schießbude“. Gerade wegen seiner schrecklichen Kriegserlebnisse will er als Zivilist leben und lehnt individuelle Gewaltanwendung als „romantischen Terror“ ab. Daß er sich dennoch entschließt zu handeln, hat seinen Ursprung in seinem Patriotismus. Er empfindet die Besetzung des Ruhrgebietes durch Frankreich als politisch untragbare Demütigung.

Im ganzen Stück wird nirgendwo auf die Nationalsozialisten angespielt. Der Reichstagsabgeordnete Klemm, der seinen Regierungspräsidenten Schneider in eine familiäre Katastrophe führt, ist kein Nationalsozialist, sondern wie Schneider Sozialist.

Fazit

Hanns Johsts „Schlageter“ macht vielleicht verständlich, weshalb so viele Deutsche das „Tausendjährige Reich“ gewählt und getragen haben. Verstehen heißt nicht: billigen. Jedem Urteil sollte Verständnis zugrunde liegen - und wieviel mehr ist zuerst zu verstehen, um befugt eine ganze Epoche verurteilen zu können.

Cornelia Turetschek